



Band 12





Dan Shocker

# SCHRECKENSMARIONETTEN

Mystery-Thriller

**BLITZ**

Hörbücher zu unserer Macabros-Serie gibt es bei  
HÖRSPIELE-WELT  
[www.hoerspiele-welt.de](http://www.hoerspiele-welt.de)



eBooks zu unserer Macabros-Serie  
gibt es beim vph-Verlag  
[www.vph-ebooks.de](http://www.vph-ebooks.de)

Dieses Buch wurde nach der alten Rechtschreibung gesetzt.

©2009 by BLITZ-Verlag  
Redaktion: Jörg Kaegelmann  
Titelbild: Rudolf Sieber-Lonati  
Covergestaltung und Satz: Mark Freier, München  
Illustration: [www.ralph-kretschmann.de](http://www.ralph-kretschmann.de)  
Fachberatung: Christian Montillon  
Druck und Bindung: Drogowiec, EU  
All rights reserved  
[www.BLITZ-Verlag.de](http://www.BLITZ-Verlag.de)  
ISBN 978-3-89840-612-3

## GEFANGEN IM TOTENMAAR

Er nahm an der Party teil, und niemand sah ihm an, daß etwas Besonderes mit ihm los war. Er wußte es selbst nicht, obwohl ihn eine düstere Ahnung erfüllte, die er jedoch nicht wahrhaben wollte.

Seine Freunde und Bekannten und auch die meisten Fremden, die ihm vorgestellt worden waren, wußten, daß Rudi Czernin längere Zeit nicht in seinem Haus am Wörther See gewesen war, das er von einem reichen Onkel geerbt hatte, der ohne Nachkommen verstorben war. Viele neugierige Fragen waren gestellt worden, aber bis zur Stunde hatte er niemandem seinen Aufenthaltsort verraten. Eines Tages war er stillschweigend und unerwartet ebenso wieder aufgetaucht, wie er zuvor verschwunden war.

„Nun, mein lieber Czernin“, sagte Paul Gerauer mit dröhnender Stimme. Er war der Gastgeber. In seinem exklusiven Haus in Wien, einer alten Villa aus der Zeit der Jahrhundertwende, der sich ein knapp viertausend Quadratmeter großes Grundstück anschloß, gab er eine Abschiedsparty vom Alltag, wie er es nannte.

Gerauer war wohlhabender Juwelier, Mitte Vierzig, und hatte den Entschluß gefaßt, sich zur Ruhe zu setzen. Seinen Laden in Wien sowie eine Filiale in Salzburg und eine zweite in Innsbruck hatte er verkauft. Mit dem ihm eigenen Geschäftssinn hatte er notariell festlegen lassen, daß die Geschäfte weiterhin unter dem eingeführten Namen liefen, und dadurch hatte er einen noch bedeutend höheren Preis erzielt.

„Wollen Sie wenigstens mir verraten, wo Sie sich aufgehalten haben, hm?“ Gerauer deutete mit einer kaum merklichen Geste in die Runde. Sie standen in einer Art Säulenhalle, von der aus eine breite, freitragende Marmortreppe mit einem schweren, roten Teppich nach oben auf eine Galerie führte. Die Türen zu sämtlichen Zimmern standen offen, und überall war etwas los. Man hörte Stimmen, Lachen, Musik. Gläserklirren und Lachen kamen auch aus dem Keller. Dort unten, wo die Weinfässer lagen, hatte sich Gerauer eine gemütliche Bar einrichten lassen. Rund hundert Gäste waren geladen. Sie verteilten sich in dem großen Haus. „Hier sind wir ganz unter uns, Czernin. Spucken Sie's aus! Sie sind Geologe. Haben Sie 'ne geheime Goldader gefunden, von der kein Mensch etwas ahnt?“

Rudi Czernin lächelte nur. Sein bleiches Gesicht, schmal, die Haut wie Pergament, ließ ihn etwas kränklich erscheinen. Er drehte verlegen sein Champagnerglas in der Hand und schüttelte den Kopf.

„Kein Gold? Czernin! Sie haben eine ganz große Entdeckung gemacht! Irgend etwas geht in Ihnen vor. Lernen Sie mich die Menschen kennen!“ Wenn

Gerauer ein Geschäft witterte, dann ließ er nicht mehr los. Er war ein typischer Erfolgsmensch. Was er sich vornahm, bekam er. „Diamanten? Ist es das, was Ihnen Kopfzerbrechen macht? Sie müssten investieren, nicht wahr? Sie könnten Millionen scheffeln – aber Ihnen fehlt das Startkapital. Hab’ ich recht?“

„Nein, das haben Sie nicht.“ Die tiefliegenden Augen des bleichen Czernin begegneten dem Blick seines Gegenübers. Gerauer sah um zehn Jahre älter aus. Verlebt. Er rauchte wie ein Schlot, trank wie ein Bierkutscher, und es ließ sich nicht mehr abzählen, mit wem er schon alles geschlafen hatte. Was andere in sechzig oder siebzig Jahren hinter sich brachten, hatte er in der Hälfte der Zeit geschafft. Man sah es ihm an.

Czernin fuhr fort: „Und selbst wenn es so wäre, Gerauer, haben Sie noch immer nicht genug?“ Es klang weder beleidigend noch zynisch. Es war eine Feststellung.

Gerauer grinste. Er strich mit dem Zeigefinger über sein pechschwarzes Lippenbärtchen. Sein Haupthaar war schon recht grau. Es wurde gemunkelt, daß sich Gerauer Augenbrauen und Lippenbarthaare einfärben ließ. „Geld“, sagte der Juwelier, die Stimme senkend. „Geld kann man nie genug haben. Ob drei, vier oder fünf Millionen – es kann immer noch weiter aufwärtsgehen.“

„Aber man kann nur essen und trinken.“

„Es gibt noch eine ganze Reihe anderer schicker Sachen auf dieser Welt, Czernin. Sie reisen durch die Welt und freuen sich an alten Steinen und der Bodenbeschaffenheit der Erde – und ich bin zufrieden, wenn ich einen Blick auf meinen Kontostand werfe und feststelle, daß die Stellen vor dem Komma weiter nach links gerückt sind. Und je weiter sie nach links rücken, desto größer die Freude.“

Sie lachten beide. Juwelier Gerauer prostete seinem Gesprächspartner zu und leerte sein Glas in einem Zug. Czernin nippte nur an seinem Champagner.

„Na, nicht zu zaghaft, mein lieber Czernin. Schlucken Sie das Zeug runter! Beste Exportqualität aus Frankreich. Einen derart feinen Tropfen kriegt man nicht jeden Tag. Nutzen Sie das aus!“

„Eben weil es ein so hervorragender Champagner ist, genieße ich ihn um so bewußter.“

Paul Gerauer beugte seinen quadratischen Schädel ein wenig nach vorn. „Ich will, daß Sie einen Schwips bekommen, Czernin. So ein Stöffchen löst die Zunge. Da habe ich noch immer die Hoffnung, daß Sie gesprächiger werden ...“ Er wollte noch etwas hinzufügen, unterließ es aber. Oben auf der Treppe tauchten zwei Damen in langen Kleidern auf.

„Das ist ein Abend zum Feiern, Paul“, rief die größere Dunkelhaarige. Ein gewagter Ausschnitt legte Erfreuliches bloß. „Ihr steht da rum wie die Ölgötzen und führt ellenlange Gespräche.“

Paul Gerauer winkte mit beruhigender Geste ab. „Bei rund fünfzig Damen, Charlotte, ist es ein bißchen schwierig, alle vor Mitternacht zu bedienen.“

Die Angesprochene lachte hell auf und nahm einen Schluck aus ihrem Glas. Den Rest des goldenen Champagners kippte sie kichernd über die Brüstung der Galerie. Unten vor dem Treppenhof stand eine steinerne Statue, eine Art Venus mit üppigen Brüsten und klassisch geformten Beinen, die im Verhältnis zum Körper wohlproportioniert waren. Die Statue hatte ein Gesicht. Lieblich und verträumt war der Ausdruck. In der Rechten hielt die steinerne Schöne eine flache Schale, in der ein farbenprächtiges Blumenarrangement steckte. Man erzählte sich, daß ein Bildhauer, mit dem Gerauer befreundet war und der heute abend ebenfalls an der Party teilnahm, eine von den Lieblingsfreundinnen des Juweliers auf diese Weise verewigt hatte. Champagner fiel in die Blüten, das kostbare Naß hing daran wie Tautropfen.

„Stell dir vor, es wäre Salzsäure“, meinte die junge Dame mit dem Dekolleté. „Dann wären die schönen Blümchen jetzt hin. Ich kann mir das direkt illustriert vorstellen. Die liebliche Venus mit ein paar ausgefransten Blüten in der Blumenschale.“ Sie kicherte. Man merkte ihr an, daß sie mehr als ein Glas Champagner getrunken hatte. „Nun komm schon, Paul! Herr Czernin – wie ist es mit Ihnen? Sie sind auch dauernd verschwunden.“

Czernin lächelte süßsauer. Er war perfekt gekleidet, machte einen scheuen Eindruck und schien irgendwie nicht in diese fröhliche Umgebung zu passen. Er war ständig in Gedanken, etwas beschäftigte ihn. „Das Haus ist so groß, gnädige Frau, daß man sich darin verlaufen kann.“

„Wie wär’s mit einem Tänzchen?“ fragte die andere Dame, die einen Kopf kleiner war, einen kurzen Haarschnitt und ein trägerloses Kleid trug. Ihre Bräune deutete darauf hin, daß die Besucherin gerade erst von einem längeren FKK-Urlaub an der Adria-Küste oder Korsika zurück war.

„Gern. In ein paar Minuten. Ich wollte eigentlich einen kleinen Spaziergang durch den Park machen. Herr Gerauer hat mich hier unten abgefangen.“

„Wollte er mit Ihnen ein Geschäft tätigen?“ reagierte die silberhelle Stimme der Dunkelblonden. „Ich traue ihm das alles zu. Selbst wenn’s ums Vergnügen geht, kann er sich von geschäftlichen Dingen nicht loseisen.“

Alle lachten.

Paul Gerauer stieg die breiten Marmorstufen hinauf. Der dicke rote Teppich schluckte seine Schritte, man hörte keinen Laut. Oben wurde er von den beiden Damen in Empfang genommen. Gerauer hakte sich bei ihnen ein.

Unten aus dem Keller kam ein Pärchen, verließ durch die breite Holztür die Halle und ging hinaus in den gepflegten Park. Die großzügige Terrasse war von den bunten Lichtern der Lampions erhellt. Die Spazierwege waren mit kleinen rotglühenden Stäben markiert. Alles war sehr geschickt und einfallreich gemacht. Für solche Dinge hatte Gerauer eine Schwäche.

Aus allen Himmelsrichtungen waren die Geladenen gekommen. Manche hatten einen Anreiseweg von zweihundertfünfzig Kilometern hinter sich. Es war

Samstag. Die meisten würden bis Sonntag früh durchfeiern und dann auch hier im Haus bleiben, um ihren Rausch auszuschlafen. Zwar standen nicht für alle hundert Personen Betten zur Verfügung, aber Notliegen und Matratzen waren herbeigeschafft und in die oberen Räume des riesigen Hauses transportiert worden. Außerdem hatte sich Paul Gerauer bereit erklärt, in seinem superbreiten Bett, das nach eigenen Angaben extra für ihn von einer großen Firma angefertigt worden war, mindestens fünf Gäste zu übernehmen. So wurden fünf Schlafplätze schlagartig frei. Er hatte sich allerdings auserbeten, daß dieser Schlafraum nur fünf Damen zur Verfügung stehe.

Gerauer war ein merkwürdiger Mensch. So richtig klar über den Charakter des anderen wurde sich Czernin nicht. Er kannte den Juwelier auch nur flüchtig.

Vor Jahren hatte der Mann Urlaub am Wörther See gemacht, nur eine Steinwurfweite von Czernins Haus entfernt. Die hervorragende Lage des Czerninschen Hauses reizte den Wiener ungemein, und eines Tages sprach er dort vor und sagte klipp und klar, daß er das Haus gerne kaufen wolle. Czernin liebte die Umgebung und die Geräumigkeit des Hauses, obwohl er selbst sehr bescheiden lebte und für sich nur drei Räume benötigte. Eine eigene kleine Wohnung gehörte einer alleinstehenden älteren Frau, die ihm den Haushalt führte und sich um alles kümmerte. Czernin hatte nie geheiratet. Alle Räume des Hauses am Wörther See erinnerten an ein Museum. Seltene Steine und andere erdgeschichtliche Funde waren dort fein säuberlich in Regalen und Glaskästen untergebracht, nummeriert und katalogisiert. Czernin sah keinen Grund, sich von seinem Besitz zu trennen. Paul Gerauer wollte ein gutflorierendes Hotel daraus machen. Bei diesem Gespräch hatten sie sich kennengelernt. Czernin hatte abgelehnt, aber Gerauer hoffte noch immer, eines Tages eine Zusage zu erhalten ...

Rudi Czernin stellte sein leeres Glas auf eine marmorne Fensterbank und ging dann hinaus in die Nacht. Die Luft war kühl und erfrischend. Durch den alten Baumbestand wurden die Straßengeräusche ferngehalten. Ein leises Raunen erfüllte die Nacht.

In der großen Villa ging es hoch her. Sämtliche Fenster waren erleuchtet, viele geöffnet. Wie Schattenrisse zeichneten sich die Silhouetten der Gäste ab.

Czernin atmete tief durch. Die Ruhe im Park tat ihm wohl. Er kam an einer Bank vorbei. Ein Pärchen saß darauf. Sie wechselten ein paar Scherzworte mit dem einsamen Spaziergänger und fragten ihn, ob er eine lauschige Ecke suche oder sich von der Schlacht am kalten Büfett erholen wolle. Czernin gab, wie er glaubte, eine witzige Antwort und ging weiter.

Seltsam, daß er immer wieder die Einsamkeit suchte. Dabei war er ein ganz anderer Mensch. Er liebte Geselligkeit und Kontakte. Nur nicht allein sein ...

Das hatte sich geändert. Plötzlich war die Angst wieder da, und Czernin stand wie erstarrt. Das Fremde war ganz in der Nähe. Schon lange hatte er es nicht mehr so intensiv gespürt.



Er wurde beobachtet!

Ein eiskalter Schauer jagte ihm über den Rücken. Blitzschnell wirbelte er herum. Die Bäume schienen plötzlich von geisterhaftem Leben erfüllt. Alle Schatten begannen zu kreisen, rundum geriet alles in Bewegung, und der sternensäte Nachthimmel schien auf ihn herabzufallen.

Rudi Czernin taumelte nach vorn. „Hilfe!“ gurgelte er kraftlos. Ein Schwächeanfall packte ihn. Er konnte sich kaum auf den Beinen halten, wankte auf eine uralte Eiche zu und stützte sich.

Wie durch einen dichten, wogenden Schleier sah er zwei Gestalten auf sich zukommen. Das Pärchen, das auf der Bank gesessen hatte? Rudi Czernin konnte es nicht genau erkennen. Nur schemenhaft waren die Umrisse der beiden Menschen wahrzunehmen. Er öffnete den Mund und wollte schreien. Nur ein heiseres Krächzen kam über seine Lippen. „Helft ... mir ... bitte!“

Er griff nach vorn. Die Gestalten kamen ihm so nahe vor. Seine Hand stieß ins Leere, und er stürzte der Länge nach auf den weichen Boden.



Der junge Mann und seine Begleiterin bemerkten ihn zu spät. Als er schon fiel, wollte Joachim Tenner noch den Sturz verhindern. Er schaffte es nicht mehr.

Seine Begleiterin schrie erschrocken auf. „Was ist denn jetzt passiert?“ Sie lief auf den Freund zu, der neben dem Gestürzten in die Hocke gegangen war.

„Wahrscheinlich hat er zu tief ins Glas geschaut“, meinte Tenner. Sein dunkles Haar duftete nach Pomade. „Hier draußen in der Luft hat es ihn dann umgehauen.“

Er drehte Czernin langsam auf den Rücken. Der Geologe hatte sich das Gesicht aufgeschlagen. Schürfwunden an den Backen- und Stirnknochen. Sein Gesicht war mit krümliger Erde bedeckt. Tenner tupfte mit einem sauberen Taschentuch vorsichtig das Gesicht ab.

Der Gast vom Wörther See atmete flach. Seine Augenlider zuckten.

„Wie fühlen Sie sich?“ fragte der junge Mann, als er erkannte, daß der andere das Bewußtsein nicht völlig verloren hatte. Er schlug ihm leicht auf beide Wangen.

Czernin wollte etwas sagen. Er fand nicht die rechten Worte und lallte. Unartikulierte Laute drangen aus seiner Kehle.

„Haben Sie Schmerzen?“ fragte Tenner. „Können Sie stehen?“

Er wollte den Gestürzten aufrichten, schaffte es mit dem Oberkörper und lehnte Czernin gegen einen Baum.

„Lauf zurück ins Haus und sag Gerauer Bescheid“, raunte Joachim Tenner seiner Freundin zu und gab ihr mit einem Kopfnicken zu verstehen, daß sie sich beeilen solle.

Sie lief los und tauchte in der Dunkelheit unter.

Czernins Lippen zuckten. Er hatte die Augen halb geöffnet und nahm sein Gegenüber verschwommen wahr. „Entschuldigen Sie!“ Endlich zwei deutlich wahrnehmbare Worte; der andere erholte sich.

„Entschuldigen? Mann, was soll ich entschuldigen? Kann doch jedem mal passieren. Man trinkt, stößt mit diesem an, mit jenem, und merkt nicht, was man alles schluckt – und dann haut es einen um. Sie sind nicht der erste.“

Czernin hob die Lider. Seine Augen blickten glanzlos. Nicht einmal das Licht der Sterne spiegelte sich darin. Tenner glaubte, in leere, ausgebrannte Höhlen zu starren, und es lief ihm eiskalt über den Rücken. „Es ist ... nicht der Alkohol ... junger Freund ... es ist ... etwas anderes ... das Totenmaar ...“

„Totenmaar?“ Gegen seinen Willen wiederholte Joachim Tenner dieses Wort. „Nie davon gehört.“

„Seien Sie froh ... junger ... Mann!“ Czernin lächelte kränklich.

Sein Atem ging flach, und Tenner wurde es angst und bange. Der Gedanke, daß dieser Mann da vor ihm möglicherweise aus irgendeinem unerfindlichen, geheimnisvollen Grund sterben könne, erfüllte ihn plötzlich mit Panik und machte ihn nüchtern.



Gerauer erfuhr von Czernins Sturz durch Anka, die charmante Blondine aus Salzburg, die Tenner mitgebracht hatte.

Der Juwelier, gerade im Gespräch mit einem männlichen Gast, Rolf Burghardt, einem Reporter einer großen Wiener Zeitung, machte sich sofort auf den Weg zur Unfallstelle. Burghardt begleitete Gerauer. Der Reporter überragte den etwas fülligen Villenbesitzer um zwei Köpfe, war hager und rank wie eine Tanne. An seinem Körper gab es kein Gramm Fett zuviel, und Burghardt konnte mit Stolz und Recht von sich behaupten, daß er das Attribut des ‚Rasenden Reporters‘ wie kein anderer verdiente. Vor seiner Einstellung in der Redaktion hatte er mit Leidenschaft Sport getrieben und einem Verein angehört, dem er viele Preise und Ehrungen einbrachte. Er hatte die hundert Meter in 10,3 Sekunden geschafft. Dann reizte ihn der Laufsport nicht mehr, und er hatte sich aufs Fußballspielen verlegt und den Beweis erbracht, daß ein guter Läufer auch ein guter Stürmer sein konnte. Gereizt hatte ihn aber immer eine journalistische Tätigkeit. Und nach vielen Umwegen war er auch dazu gekommen. Seine Berichte waren interessant und informativ, und seine Auftraggeber waren zufrieden. Unter einem Pseudonym schrieb er außerdem für eine Wochenzeitschrift Artikel, von denen niemand in der Redaktion seines Hausblattes etwas wußte.

Burghardt mußte sich merklich bremsen, um Gerauer nicht davonzulaufen.

Sie erreichten die Stelle, wo Tenner noch immer in der Hocke neben Czernin saß, dem der kalte Schweiß auf der Stirn perlte.

„Czernin“, sagte Gerauer mit gutmütig klingender Stimme. „Mann, Sie machen vielleicht Sachen. Sie trinken kaum etwas, und das haut Sie noch um. Sind Sie krank? Müssen wir einen Arzt rufen? Ist etwas Besonderes mit Ihnen?“

Schwach schüttelte der Gefragte den Kopf. Er war bleich. „Ein Arzt ... nützt hier nichts ... ich habe es geahnt ... seit einiger Zeit schon spüre ich ihre Nähe – sie haben mich gefunden ...“

Die drei Männer blickten sich irritiert an. Keiner verstand, was Rudi Czernin mit diesen Worten sagen wollte.

„Violette Berge ...“, sagte er plötzlich, und sein Gesicht verzerrte sich, als leide er unter unsäglichen Schmerzen. Sein Atem ging stoßweise. „Spitz wie Nadeln ... die glühende Hitze ... die Wüste der Toten, aber das ist nicht alles – das Totenmaar – die Steine ...“

„Ich glaube, wir holen doch einen Arzt.“ Paul Gerauer war das Ganze nicht geheuer.

Czernin redete wirr und hatte kaum etwas getrunken. Verlor er den Verstand, oder litt er unter Bewußtseinsstörungen? Nahm er Drogen?

„Joachim“, fuhr der Juwelier fort, sich dem jungen Gast zuwendend. „Das könntest du für mich erledigen.“

Wortlos hatte sich Rolf Burghardt neben Rudi Czernin niedergelassen.

„Es sieht aus, als ob er Fieber hätte.“ Er legte seine Hand auf die Stirn des Zusammengebrochenen. Sie fühlte sich eiskalt an.

„Totenmaar ... glühende Hitze ... ich möchte nicht wieder dahin! Laßt mich doch in Ruhe!“ brüllte er plötzlich. Niemand tat ihm etwas. Und er meinte auch nicht die, welche gekommen waren und sich um ihn kümmerten. Er phantasierte und sah Dinge, die andere gar nicht registrierten. Ein leichtes Vibrieren lief durch seinen Körper. Wenn man die Hand auf seinen Arm, seine Schultern, seine Beine oder den Kopf legte, pflanzte sich dieses Vibrieren auf den anderen fort.

„Gerauer“, entfuhr es Burghardt in diesem Augenblick, und die Stimme des Reporters klang erschrocken. „So sehen Sie doch – um Himmels willen, was passiert mit ihm?“

Sie wichen zurück und konnten nicht fassen, was sie sahen. Czernins Körper wurde durchsichtig wie eine hauchdünne Folie. Der Baum hinter seinem Körper wurde plötzlich sichtbar.

Der Geologe war nur noch ein nebelhaftes Gebilde, das sich auflöste.

Rudi Czernin – war unsichtbar geworden.



Sie glaubten, die Welt um sie herum stürze zusammen.

Gerauer stand da wie ein Ölgötze. Joachim Tenner verharrte in der Bewegung, und ihm stockte der Atem. Burghardt fühlte sein Herz bis zum Hals schlagen. Er starrte wie hypnotisiert auf die Stelle vor dem Baum. Noch war das heruntergedrückte Gras zu sehen, die Spur, die eindeutig bewies, daß dort jemand gesessen hatte. Der Reporter wischte sich mit der Rechten über die Augen, preßte sie fest zusammen und öffnete sie wieder in der Hoffnung, daß dies nur eine Halluzination wäre, daß Czernin in Wirklichkeit noch dort saß und der Spuk beendet sei.

Nichts änderte sich.

„Das gibt es nicht.“ Gerauer schluckte. Burghardt, schon des öfteren Gast im Haus des Juweliers, hatte diesen massigen Mann, den nichts auf der Welt zu erschüttern schien, noch nie so fassungslos gesehen.

„Er ist fort – einfach verschwunden – hat sich in Luft aufgelöst ...“ Ein heiseres Lachen schloß sich seinen Worten an, das völlig deplaziert war. Gerauer verstand die Welt und sich selbst nicht mehr.

Burghardt schluckte. „Haben Sie zuletzt in seine Augen gesehen?“ Der Reporter, weitgereist und erfahren, war der einzige, der schnell einen kühlen Kopf zurückerhielt und nach einer logischen Erklärung suchte.

„In seine Augen?“

„Da war – ganz zum Schluß, ehe er sich auflöste, etwas zu sehen.“

„Was haben Sie denn gesehen?“

„Sein Blick veränderte sich. Seine Augen waren, als wir kamen, dunkel und glanzlos. Für den Bruchteil eines Augenblicks aber, als ich mich zu ihm herabbeugte und er die letzten Worte über seine Lippen brachte, sah ich ihn mir genau an. Seine Augen wirkten plötzlich wie Glas, wie ein Fenster in eine andere Welt. Ich glaubte, in einen feurigen, hitzeglühenden Kosmos zu sehen. Ein orange-rotflackernder Himmel spannte sich über eine flirrende Wüste, und ich sah wildflackernde Sternfeuer, wie ich sie nie zuvor gesehen habe ...“

Das Geschehen stellte sie alle vor ein unlösbares Rätsel.

Langsam gewann der Juwelier seine Fassung wieder. Zumindest erweckte er den Anschein. „Macht die Pferde nicht scheu“, sagte er rau und warf jedem einen kurzen Blick zu. „Schweigt über das, was ihr hier erlebt habt! Es würde uns sowieso niemand glauben.“ Er zuckte die Achseln. „Niemand wird auffallen, daß Czernin fehlt. Bei einer solchen Party kommt und geht jeder, wie es ihm paßt, und nicht jeder verabschiedet sich von jedem, denn die meisten kennen sich untereinander nicht mal. Czernin ist gegangen, damit basta! Burghardt, ich möchte morgen in Ihrer Zeitung keine Schauergeschichte lesen.“ Er legte beide Hände an den Kopf, als hätte er große Schmerzen und wollte damit gegen einen ungeheuren Druck ankämpfen. „Polizei in meinem Haus, alles wird durchsucht. Viele Fragen. Keiner wird verschont. Ich möchte nicht, daß meine Party so ausklingt. Bitte, habt Verständnis dafür!“

Joachim Tenner nickte. Burghardt, der Reporter, ebenfalls, aber er sagte: „Sie können sich auf mich verlassen, Herr Gerauer. Eins allerdings können Sie nicht verhindern.“

Gerauers Miene wurde finster. „Was kann ich nicht verhindern?“

„Daß ich der Sache auf den Grund gehe! Etwas Geheimnisvolles ist geschehen. Wir finden keine Erklärung dafür. Wir würden uns lächerlich machen, sprächen wir darüber. Ich aber will es genau wissen. Die Sache läßt mir keine Ruhe.“

„Seien Sie vorsichtig“, warnte der Juwelier.

„Wieso? Wissen Sie etwas?“

„Wissen ist zuviel gesagt. Ich habe eine Vermutung.“

„Sprechen Sie sie aus!“

Gerauer druckste herum. Dann: „Czernin war lange Zeit weg. Er hat nie über seine Abwesenheit gesprochen. Vielleicht hängt es damit zusammen.“

„Vielleicht. Ich werde es herausfinden.“

Wenn Rolf Burghardt das sagte, stimmte es. Wie eine Klette klebte er stets an Vorgängen, die anderen viel zu mühsam waren, um ihnen nachzugehen.



Unter dem Siegel äußerster Verschwiegenheit wurde doch das eine oder andere in dieser Nacht und auch am darauffolgenden Tag gemunkelt. Viele Partyteilnehmer erfuhren von dem gespenstischen Ereignis, taten aber so, als wüßten sie nichts.

Die breite Öffentlichkeit erfuhr nichts davon. Burghardt hielt sein Versprechen. Die Presse schwieg.

Und doch erfuhr ein Mann davon, der weder an der Party teilgenommen hatte noch einen der Teilnehmer kannte.

Al Nafuur machte sich bemerkbar. „Du solltest mal wieder eine Reise machen!“

Diese Worte erreichten Björn Hellmark zu einem Zeitpunkt, als er faul an seinem Swimming-Pool lag. Neben ihm stand ein flacher Tisch mit eisgekühlten Getränken. Carminia Brado und Pepe, der Adoptivsohn Hellmarks, planschten im Wasser.

„Du tust gerade so, als hättest du Urlaub nötig“, klang es nicht gerade sehr freundlich in ihm auf.

Hellmark schluckte. „Ganz schön aggressiv heute wieder, was? Ist dir eine Laus über deine unsichtbare Leber gelaufen?“ Björn öffnete die Augen. Der Himmel draußen war trüb. Das durchsichtige Kuppeldach, das er nach Belieben in der Versenkung verschwinden lassen konnte, hielt den kühlen Wind ab, der vom Genfer See herüberwehte.

Hier im Innern der Kuppel herrschte eine Temperatur von fünfundzwanzig Grad. Infrarotstrahler, verdeckt angebracht, sorgten für diese angenehme Wärme. „Ich bin gerade seit zwei Tagen zu Hause“, dachte Hellmark, und sein Erlebnis in Spanien und vor allem in dem geheimnisvollen Jenseitsreich des Phantoms hatte ihn so viel Kraft gekostet, daß er dringend eine Ruhepause einlegen mußte.

Den ersten Tag hatte er auf Marlos, der unsichtbaren Insel, verbracht, die laut einer Prophezeiung sein Eigentum war und zum Schlupfwinkel für Verfolgte und Gefährdete werden sollte. Auf Marlos, zwischen Hawaii und Galapagos gelegen, herrschte ewiger Frühling. Gern wäre Björn noch dort geblieben, aber auf Drängen Carminias hatte er nachgegeben. Pepe, der vierzehnjährige mexikanische Junge, der sowohl einen Privatlehrer hatte als auch zwischenzeitlich in eine ganz normale Hauptschule ging, um Lesen und Schreiben zu lernen, hatte sich darüber beschwert, daß Björn meistens außer Haus war, und wenn er dann schon in dem Bungalow weilte, sollte er auch für ihn da sein. Pepe hatte immer viele Fragen. Seit er bei Hellmark aufgenommen worden war, hatte er viel gelernt, und es machte Freude, die Fortschritte dieses sympathischen kleinen Kerls, der das Herz und den Mund auf dem rechten Fleck hatte, zu verfolgen.

„Kommst du nicht auch ins Wasser?“ rief der Junge.

„Ich bin müde“, knurrte Björn.

Ein Wasserstrahl aus dem Becken war die Antwort. „Das macht dich bestimmt munter!“

„Die paar Tropfen nicht, sie sind zu warm.“

„Mit wem redest du eigentlich? Was soll das Durcheinander?“ beschwerte sich Al Nafuur.

„So kann es einem ergehen, wenn er sich mit zwei Personen gleichzeitig unterhalten muß“, dachte Björn. „Der eine plärrt einem die Ohren voll, der andere das Hirn.“

„Das mußst du mir mal genauer erklären“, dröhnte Al Nafuurs markante Stimme wieder in seinem Bewußtsein. „Ich habe bisher nicht gewußt, daß ich plärrte. Du hast manchmal eine merkwürdige Art, einem etwas plausibel zu machen.“

„Aber du hast dich doch gestern schon den ganzen Tag auf Marlos ausgeruht!“ maulte Pepe. „Wie kann ein Mensch nur soviel herumliegen wollen? Bewegung ist gut, besonders Schwimmen. Ich kann das nicht verstehen.“

Anstelle einer Antwort aus Björns Mund geschah etwas Merkwürdiges. Unmittelbar neben dem Jungen plätscherte es lautstark, als ob ein schwerer Stein ins Wasser klatsche.

Allen Naturgesetzen zum Trotz stieg ein breiter Wasserstrahl empor und schoß dem Jungen genau ins Gesicht, der gerade den Mund öffnete, um etwas zu sagen. Pepe schluckte eine volle Ladung, gurgelte und warf sich zur Seite.

„Das ist gemein!“ brüllte er, sich über das triefende Gesicht wischend. Der

Junge schnappte nach Luft. „Was hast du denn ins Wasser geworfen? Das ging ja so schnell ... na, warte!“

Die Rache folgte auf dem Fuß. Und zwar mit Pepes eigenen Mitteln. Der Junge verfügte über parapsychische Anlagen. In der ersten Zeit war es oft so gewesen, daß er seine unbewußten Kräfte nicht richtig zu steuern vermochte. Das kam jetzt nur noch ganz selten vor. Nun konnte er diese Kräfte schon bewußt und gezielt einsetzen.

Jetzt nutzte er seine Fähigkeit, um Björn eins auszuwischen, im Glauben, er wäre es gewesen, der ihm den Wasserstrahl ins Gesicht gelenkt hatte, ohne darüber nachzudenken, daß das überhaupt nicht möglich gewesen war.

Es ging blitzschnell.

Das Cocktailglas auf dem Abstelltisch geriet plötzlich in Bewegung, als würde eine unsichtbare Hand es zur Seite schieben. Das Glas kippte um – der gesamte Inhalt ergoß sich über Hellmarks Brust.

Mit einem Satz sprang er in die Höhe, als die Eiswürfel über seinen Bauch rollten.

Pepe lachte, riß die Arme hoch, warf den Kopf zurück und drehte sich herum, um schnellstens davonzuschwimmen. Da tauchte ein Kopf im Becken neben dem Jungen auf. Und erst jetzt war zu sehen, daß sich eine dritte Person im Swimming-Pool befand.

Rani Mahay, vom einen Ende des Beckens bis fast zum anderen herübergeschwommen, drückte Pepe in die Tiefe. „Komm, du Wasserratte“, sagte der Mann aus Bhutan, „es ist besser, du tauchst unter, bevor du die ganzen Ziegel vom Dach wegdeckst und auf unseren guten Björn fallen läßt. Unter Wasser wird dein hektischer Geist hoffentlich gebremst.“

Pepe kam zu keiner Antwort. Sein Kopf tauchte unter – und mit ihm Mahay. „Herrlich, diese Stille“, freute sich Al Nafuur.

Björn wusch sich Brust und Bauch am Becken und lächelte zu Carminia hin, die am anderen Beckenende stand. Die braunhäutige Schöne trug einen Tanga, sonnenblumengelb mit winzigen bunten Blüten.

„Da sieht man doch mal, wie schnell man sich Respekt verschaffen kann! Was so ein kräftiger Spritzer ausmacht! – Du bist nicht bei der Sache“, beschwerte sich Al Nafuur. „Du siehst sie an – und denkst schon wieder an Sex.“

„Ist das ein Wunder?“ dachte Hellmark. „Bei den vielen Reisen, die ich unternehme, komme ich kaum dazu, sie zu sehen, geschweige denn mit ihr zu schlafen. Außerdem, mein Lieber, gibt es da einen gewaltigen Unterschied zwischen Sex und Erotik. Da hast du was verwechselt. Nur Sex ist eine verdammt mühevollere Geschichte. Bei der Erotik spielen schon andere Schwingungen mit. Es geht um Seelentiefe und nicht um Akrobatik. Die Zeiten haben sich geändert. Man trägt wieder Herz! Das haben führende Sexualwissenschaftler festgestellt. Aber wahrscheinlich hat sich das dort, wo du bist, noch nicht herumgesprochen. Und

wie das im alten Xantilon bei euch war, darüber hast du ja noch kein Wort verloren. So ganz ohne werdet ihr ja auch nicht gewesen sein.“

Björn grinste breit. Carminia bezog das auf sich. Sie winkte fröhlich, stieß sich von der Kachelwand ab und kam mit ruhigen Schwimmbewegungen auf ihn zu.

In Björns Hirn entstand Unruhe. Das waren nicht seine Gedanken. Es war, als ob Al Nafuur nach Worten suche. So etwas wie ein schwacher Protest entstand, den er jedoch kaum registrierte. So ganz wollte der Unsichtbare mit der Sprache nicht heraus. Deutlich zu vernehmen war schließlich nur noch die Bemerkung: „Darüber sprechen wir ein andermal. Das ist jetzt nicht der richtige Zeitpunkt.“

„Na, dann bin ich mal gespannt, was mich in der nahen Zukunft in dieser Hinsicht erwartet“, feixte Björn. Er hatte Al Nafuur noch nie so fassungslos erlebt. „Vielleicht fällt dir auch die Erinnerung an diese Dinge schwer. Das kann ich mir gut vorstellen. Als Unsterblicher in einem Zwischenreich zu existieren, das mag ganz amüsant sein. Da hat man keinen Körper. Man braucht ihn nicht mehr. Hier sieht das ein bißchen anders aus. Wohin soll's gehen?“ fragte er in Gedanken, jetzt ernst und besonnen, ohne daß seine fröhliche Miene sich gemindert hätte.

„Nach Österreich.“

„Das liegt gleich nebenan. Da lauf' ich zu Fuß hin.“

„Ich weiß, daß du die Dinge oft zu leicht nimmst. Aber vielleicht ist das ganz gut so.“ Al Nafuur schien diesmal viel Zeit zu haben. Die ganze Zeit der Ewigkeit stand diesem unsichtbaren Unsterblichen zur Verfügung, und doch kam es in der Regel nur zu äußerst knappen geistigen Begegnungen. Das lag daran, daß sich Al Nafuur vor den Beobachtern und Lauschern aus den jenseitigen Schatzenreichen in acht nahm, die zum größten Teil von Molochos, dem Dämonenfürsten, und seinen satanischen Dienern beherrscht wurden.

Björn hatte herausgefunden, daß es bestimmte Zeiten gab, da Al Nafuur sich überhaupt nicht meldete, manchmal nur unter größten Schwierigkeiten und andererseits wieder ausgedehnt und breit, als gäbe es keine Barrieren zwischen den Welten, die so verschieden voneinander waren.

Al Nafuur berichtete eingehend von den Ereignissen, die sich vor drei Tagen im Haus und im Park des Juweliers Gerauer aus Wien zugetragen hatten. Zum ersten Mal hörte Björn den Namen Rudi Czernin, erfuhr dessen Anschrift in Velden am Wörther See und die Art und Weise seines geheimnisvollen Verschwindens.

„Vielleicht solltest du dich mal mit ihm in Verbindung setzen, Björn“, bemerkte der Mann aus Xantilon ernst. „Er verfügt über ein Wissen, das dir nützlich sein kann.“ So direkt hatte Al Nafuur selten einen Vorschlag unterbreitet.

Björn wurde nachdenklich. Eine Sache stand in klarem Widerspruch zu dem,



was geschehen war und dem, was Al Nafuur sagte. „Czerin ist verschwunden! Niemand weiß, wo er ist. Und du behauptest ...“

Der Unsichtbare fiel in seine Gedankengänge ein. „Er ist zurückgekommen. Das weiß noch niemand. Er hält sich in seinem Haus am Wörther See auf. Geh zu ihm, bevor es zu spät ist!“

Zu einer weiteren Frage kam es nicht. So unerwartet Al Nafuur in seine Gedankenwelt eingebrochen war, so unverhofft hatte er sich wieder zurückgezogen.

Björn hockte noch am Beckenrand. Carminia tauchte vor ihm auf und umfaßte mit ihren nassen Händen seine Armgelenke. Sie lächelte. „Keine Lust?“ fragte sie nur.

„Kommt ganz darauf an, worauf“, entgegnete er.

„Darüber können wir uns im Wasser einigen.“ Sie ließ sich einfach zurückfallen, ließ aber nicht los, und Björn verlor das Gleichgewicht.

Er klatschte ins Becken. Pepe krächte wie von Sinnen, warf die Arme hoch wie im Triumph und brüllte: „Juchhuuu!“

Björn tummelte sich wie die Freunde im Becken, war gelöst und vergnügt und schien mit seinen Gedanken ganz bei ihnen zu sein. Doch der Eindruck täuschte.

Sie alle wußten, daß er an zwei Orten zur gleichen Zeit sein, sich verdoppeln konnte, aber sie ahnten nicht, daß das genau in diesem Augenblick der Fall war.

Während er mit ihnen tollte, hielt er sich gleichzeitig einige hundert Kilometer weiter entfernt auf. In einem anderen Land – als Macabros.



Burghardt gab sich immer erst dann zufrieden, wenn er eine Sache voll begriffen hatte.

Seit einem Tag hielt er sich in Velden auf. Er informierte sich über das Haus des Geologen und mietete sich in einer nahen Pension ein. Mit Blick zum See. Der kleine Balkon, der von seinem Zimmer aus einen hervorragenden Blick ermöglichte, lag so günstig, daß er von hier auf das etwas schräg zu ihm stehende Haus des Geologen sehen konnte.

Man merkte, daß die Hauptsaison ihrem Ende zuging. Hier, wo es sonst von Touristen wimmelte, war es ruhig geworden. Es bereitete keine großen Schwierigkeiten, ein Zimmer zu bekommen, und der See, auf dem sonst reges Leben herrschte, machte an diesem Mittag einen etwas trostlosen Eindruck. Die Boote schaukelten im Wind an ihren Vertäuungen, einzelne Spaziergänger schlenderten am Ufer entlang, durch die geschlossenen Fenster der nahen Cafés und Restaurants sah man die Gäste, die lieber drinnen blieben, Kaffee und Tee tranken und die Stille genossen.

Das alles bekam er am Rande mit. Sein Hauptaugenmerk richtete er auf das Haus Czernins. Burghardt konnte es sich nicht erklären, aber es war eine Tatsache: Seit dem gespenstischen Ereignis in Gerauers Villengarten beschäftigten ihn die Dinge in einem solchen Maß, daß er an nichts anderes mehr denken konnte.

Was war mit Czernin geschehen? Was war allem vorangegangen? Ein Mensch konnte sich doch nicht einfach in Luft auflösen?

Wo hatte Czernin sich in den letzten Monaten und Jahren herumgetrieben? Auch diese Frage bohrte in ihm.

Der Reporter führte das Fernglas an die Augen und stellte es scharf ein. Er glaubte, unmittelbar vor dem Haus des Geologen zu stehen. Er sah die Holzmaserung der Balkonverkleidung und die Rüschen an den Vorhängen.

Im Zimmer bewegte sich ein Schatten. Eine Frau hielt ein Staubtuch in der Hand, putzte über den Tisch und dunkle Möbel, nahm Ziergegenstände zur Hand, um sie abzuwischen. Burghardt erkannte sogar, daß sie eine buntgemusterte Schürze trug, darunter einen dunklen Rock und eine beigefarbene Bluse. Czernins Haushälterin war schätzungsweise fünfzig. Ihr dunkles Haar hatte sie zu einer fülligen Frisur hochgesteckt. Das ließ sie zwar streng, aber auch jugendlich erscheinen. Ihre Bewegungen waren flink.

Jetzt kam sie an die Balkontür. Die war nur angelehnt, und sie brauchte sie nur zurückzuziehen.

Die Frau trat heraus.

Burghardt sah jede einzelne Pore in ihrem Gesicht. Ein kräftiges Gesicht, rosige Haut, eine leicht gebogene Nase, die Brauen und Augenlider waren schwarz.

Die Haushälterin schüttelte den Staublappen aus, verweilte einen Augenblick auf dem Balkon und ließ ihren Blick über die leicht gekräuselte Oberfläche des Sees schweifen. In der Mitte des Wörther Sees glitt ein größeres Boot mit einem weiß-rot gestreiften Segel dahin. Die Frau wandte den Kopf. Ihre dunklen Augen begegneten in dieser Sekunde genau dem Blick des Reporters. Burghardt hatte das Gefühl, daß er nur die Hand auszustrecken brauchte, um in dieses Gesicht greifen zu können. Er durfte sich nicht zu auffällig benehmen, drehte den Kopf und blickte hinaus auf den See, als beobachte er dort das Segelboot. Mit einem Auge jedoch kontrollierte er den Balkon des Czernin-Hauses. Und dort geschah in diesem Moment etwas Merkwürdiges.

Die Frau wandte sich um. Erstaunen kennzeichnete ihre Miene. Burghardt riß sofort das Fernglas herum. Deutlich erkannte er, daß die Frau sprach. Im Zimmer, wo sie noch eben Staub gewischt hatte, tauchte eine Person auf. Die Frau schüttelte den Kopf. Ihre Lippen bewegten sich schnell. Burghardt konnte nicht von ihrem Mund ablesen, was sie sagte, aber es mußte irgend etwas Kritisches, Vorwurfsvolles sein.

Eine dunkle Gestalt kam aus dem Zimmer. Es war ein Mann. Er trug einen dunkelblauen Morgenmantel.

Die Gestalt war etwas schwach auf den Beinen, als käme sie gerade nach längerem Kranksein aus dem Bett. Burghardt sah das Gesicht des anderen, der Anblick traf ihn wie ein Schock. Der Mann mitten im Zimmer dort drüben – war niemand anders als Rudi Czernin!

Hatte er alles nur geträumt?

Ein Mann verschwand, wurde unsichtbar – und tauchte zwei Tage später wieder in seinem Haus auf? Der Reporter schluckte. Er preßte die Augen zusammen, wischte darüber und setzte dann das Glas erneut an.

Der Eindruck blieb.

Dort drüben stand tatsächlich der Verschwundene. Oder ein Doppelgänger, vielleicht – sein Bruder?

Burghardt war fassungslos. Aber nur drei Sekunden lang. Er konnte sich schnell einer Situation anpassen und verhielt sich dementsprechend. Hier geschah wieder etwas, wofür er keine natürliche Erklärung fand. Daraus zog er die Konsequenzen. Er beobachtete die beiden Gestalten drüben im Zimmer noch eine Weile. Die Balkontür stand offen. Jetzt hätte er dort drüben hinter dem Mauervorsprung, der als Windschutz und im Sommer als Schattenspendler diente, stehen wollen, um zu hören, was gesprochen wurde.

Die Frau redete heftig auf Czernin ein. Der nickte, wandte sich ab und verließ das Zimmer. Der Raum dahinter war ein Schlafzimmer.

Czernin war krank.

Rolf Burghardts Lippen bildeten einen schmalen Strich in seinem angespannten Gesicht. Er wollte es genau wissen, und zwar sofort. Er griff nach dem Jackett am Türhaken, schlüpfte hinein und verließ sein Zimmer, mechanisch die Tür abschließend. Unten im Empfang, in dem niemand anwesend war, hängte er die Schlüssel an das Brett und verließ die Pension. Zu Czernins Haus waren es nicht einmal zwei Minuten. Burghardt ging direkt am See entlang, stand kurz darauf vor der Haustür des Geologen und betätigte die Klingel.

Er mußte eine volle Minute warten, ehe sich im Haus etwas rührte. Er achtete auf jedes Geräusch, als könne er daraus seine Schlüsse ziehen.

Schritte kamen von oben und näherten sich der Tür. Sie wurde geöffnet. Die Frau stand vor ihm und musterte ihn. „Ja, bitte? Sie wünschen?“ wurde er gefragt.

„Mein Name ist Rolf Burghardt“, stellte sich der Besucher vor und lächelte. Er konnte sich gut verstellen und ließ sich nicht anmerken, daß er in Wirklichkeit völlig verwirrt war. So etwas war ihm schon lange nicht mehr passiert. „Ich bin Mitarbeiter einer Zeitschrift. Vor einiger Zeit hatte ich die Gelegenheit, Herrn Czernin kennenzulernen. Er bat mich, einmal vorbeizuschauen, wenn ich hier in der Gegend sei. Ich halte mich zufällig hier auf und möchte ihm gern einen Besuch machen.“

„Da muß ich Sie leider enttäuschen, Herr Burghardt. Herr Czernin ist nicht da.“

„Nun, das macht nichts. Ich kann gern später noch mal wiederkommen. Ich werde drei, vier Tage hier am Wörther See bleiben.“

„Das wird auch nichts nützen. Es tut mir leid, aber es ist kaum anzunehmen, daß Herr Czernin in der nächsten Zeit hier auftaucht.“

„Hat er eine größere Reise unternommen?“

„Ja.“

„Darf man erfahren, wohin?“ Burghardt war zäh. Er ließ sich nicht so schnell abwimmeln. Daß dieses Gespräch allerdings eine solche Richtung nahm, hätte er sich nicht träumen lassen. Czernin ließ sich verleugnen?

Die Haushälterin zuckte die Achseln. „Da bin ich leider überfragt. Tut mir leid! Ich bin nicht Frau Czernin, ich führe hier nur stundenweise den Haushalt. Herr Czernin weiht mich nicht in seine Pläne ein.“

Dagegen gab es kein Argument. Das war klar und eindeutig. „Schade.“

„Ja, das ist schade“, sagte die Fünfzigjährige, ehe er fortfahren konnte. „Aber vielleicht kann ich etwas hinterlegen. Es könnte auch sein, daß er zwischenzeitlich mal anruft. Ich richte ihm gern Ihre Grüße aus oder auch eine Nachricht, wenn Sie eine solche für ihn hätten ...“

Burghardt hörte gar nicht richtig zu. Er war in Gedanken versunken und sagte: „Ich war vorhin unten am See ... habe einen Spaziergang unternommen ... und hätte schwören können, daß ich einen Moment lang Rudi Czernin im dem See zugewandten Zimmer gesehen habe!“

Die Frau zuckte leicht zusammen. „Nein, das ist ganz unmöglich! Herr Czernin befindet sich nicht im Haus. Sie haben sich getäuscht.“

Es klang nicht überzeugend, und als er sie ansah, wurde er das Gefühl nicht los, daß diese Frau von einer Angst erfüllt war, die sie nur mühsam verbarg.



Er ging zum See hinunter.

Diese mysteriöse Sache ließ Rolf Burghardt keine Ruhe.

Wurde Czernin gegen seinen Willen gefangengehalten? War diese mütterlich aussehende Frau wirklich die Haushälterin, für die sie sich ausgab?

Der Spazierweg führte nicht allzuweit an Czernins Haus vorbei. Das Segelboot kreuzte noch immer in der Mitte des Wörther Sees. Sonst war weit und breit kein Mensch.

Die zunehmende Dämmerung kam dem Reporter zustatten. Das Metallgitter an der Südwestseite des Czerninschen Hauses, an dem die Kletterrosen hochrankten, konnte man bequem als Leiter benutzen, wenn man etwas beweglich war.

Er vergewisserte sich, daß wirklich kein Mensch ihn beobachtete. Sein Plan

stand fest; er wußte, wie er vorzugehen hatte, führte aber diesen Plan nicht sofort aus. Es mußte erst noch dunkler werden.

Burghardt beobachtete das Haus weiter. Ein Zufall kam ihm zu Hilfe.

Die Lichter in der Wohnung erloschen. Die Haushälterin schloß wenig später die Tür ab und ging die Straße hoch.

Etwas Besseres konnte ihm gar nicht passieren!

Rudi Czernin allein in der Wohnung! Burghardt kletterte an dem dunkel lackierten Eisengitter in die Höhe. Er stach sich Finger und Handinnenflächen an den Rosendornen, aber daran war nichts mehr zu ändern.

Das Gefühl, einer großen und nicht ganz ungefährlichen Sache auf der Spur zu sein, wurde immer stärker in ihm.

Er stieg über die Balkonbrüstung und warf noch mal einen Blick nach unten. War er beobachtet worden?

Das wäre peinlich, aber unter Umständen nicht tragisch. Was er hier tat, war zwar nicht ganz im Sinne des Gesetzes, doch er konnte sich immer rausreden und behaupten, daß er davon überzeugt gewesen sei, Czernin befände sich in Gefahr. Schon mehr als einmal in seinem Leben hatte er sich Informationen auf nicht ganz korrekte Art beschafft, aber das gehörte zu seinem Berufsrisiko.

Rolf Burghardt stand auf dem Balkon. Die Tür zur Wohnung war verschlossen. Mit einem Spezialschlüssel öffnete er und huschte in das dunkle Zimmer.

Alles war ruhig. Keiner hatte etwas gesehen. Nun würde sich zeigen, was hier im Haus vorging.

Der Reporter war so mit sich selbst und seinen Überlegungen beschäftigt, daß er etwas übersehen hatte.



Da war noch jemand ...

Seit dem späten Nachmittag schon beobachtete dieser Mann den Reporter, dessen verdächtiges Verhalten ihm aufgefallen war. Dieser Mann war stets sehr vorsichtig und ging äußerst geschickt zu Werke. Macabros war gekommen, weil Al Nafuur ihn auf Czernin aufmerksam gemacht hatte. Aber da war noch jemand, der sich ebenfalls für den Geologen zu interessieren schien.

Ein Mensch? Ein Dämon? Ein Feind des Geologen? So wie er sich verhielt, konnte man ihm zumindest keine freundschaftlichen Absichten unterstellen. Wer nichts zu verbergen hatte, wer als Freund kam, brauchte nicht den Weg über den Balkon zu nehmen.

Macabros sah die dunkle Gestalt im Zimmer verschwinden und zögerte keine Sekunde. Hellmark, der mit wachsamen Sinnen seinen Doppelkörper bewußt und aus der Ferne kontrollierte, brauchte nur einen Gedanken daran zu verschwen-

den – und Macabros löste sich auf und erstand neu wieder knapp drei Meter höher auf dem Balkon, ohne daß er sich der Mühe des Kletterns hätte unterziehen müssen.

Wie ein Schatten huschte auch er in das düstere Zimmer und stand wie ein Gespenst hinter dem Reporter, der die Hand auf die Türklinke zum Schlafzimmer legte und von seinem Beobachter bis zu diesem Moment noch nichts bemerkt hatte.



Lautlos öffnete Burghardt die Tür zunächst spaltbreit. Dumpfe, verbrauchte Luft schlug ihm entgegen. Ein leises Stöhnen drang an seine Ohren.

Czernin gab seltsame Laute von sich. Er schien im Schlaf zu sprechen oder machte Fieberphantasien durch. Burghardt wurde lebhaft an jene Nacht in Gerauers Villenpark erinnert.

Auf Zehenspitzen lief er auf das Bett zu, als Czernin plötzlich gellend und markerschütternd schrie ...



Sie zog fröstelnd die Schultern hoch.

Marina war vierundzwanzig. Gemeinsam mit ihrem Freund segelte sie mit der *Pyrette*, wie sie ihr Boot getauft hatten, auf dem Wörther See. Marina Sermath war üppig und hatte einen prallen Busen. Walther liebte solche Frauen. Es war sein erster Urlaub mit Marina. Sie war – wie er – am Segeln interessiert, und er hatte ihr den ganzen Nachmittag über die notwendigsten Handgriffe erklärt.

Jetzt, in der Dunkelheit, saßen sie im Boot, ließen es im Wind treiben und tranken aus einer Thermosflasche heißen Tee.

„Ich denke, für heute reicht’s“, sagte Marina. Sie hatte eine sanfte Stimme. Trotz der wetterfesten Kleidung war ihr unangenehm kühl. Ihr Gesicht spannte und wirkte fast weiß. „Mir brummt der Schädel von all den Begriffen und Handgriffen, die du mir beigebracht hast. Ich glaube, morgen habe ich alles vergessen.“

Walther Darkos saß neben ihr. Der Deutsche stammte aus Stuttgart. Er war zwei Jahre älter als Marina und ärgerte sich, daß er in diesem Jahr so spät Urlaub bekommen hatte. Aber als Sohn des Chefs hatte man oft weniger Vorteile als die Arbeiter und Angestellten. Deren Wünsche gingen erst mal vor.

Daß es aber auch so plötzlich kälter wurde, damit hatte noch niemand gerechnet.

Segeln machte mehr Spaß bei schönem Wetter.

„Wir holen das noch mal nach“, sagte er, seinen Arm um ihre Schulter legend. „Bei Sonne und Wärme. Ich habe meinen Urlaub nicht ganz genommen. Zwischen Weihnachten und Neujahr verdufte ich noch mal. Vielleicht kannst auch du dich freimachen?“

Obwohl sie sich beherrschte, schlugen ihr jetzt doch die Zähne aufeinander. Darkos legte Marina eine Wolldecke über die Schultern. „So 'ne lausiche Nacht auf dem See ist ganz schön, aber wenn die Wärme fehlt, dann wird es einfach ungemütlich.“ Erst nach diesen Worten ging sie auf seine Frage ein. „Denke schon. Für die Feiertage habe ich mir noch nichts vorgenommen. Wo soll's hingehen?“

„Mallorca oder Teneriffa, eher das letztere, nehm' ich an.“

Aber es sollte weder Mallorca noch Teneriffa werden. Doch das ahnten sie in diesen Sekunden nicht. Walther Darkos wollte seiner charmanten Begleiterin noch etwas sagen, als er stutzte. Sie bemerkte es im gleichen Augenblick und meinte: „Mit dem Boot stimmt doch etwas nicht.“

Sie drehten sich langsam im Kreis. Er mochte die Segel setzen, wie er wollte; auch die Bedienung des Steuers brachte nichts. Das Boot reagierte auf keinen Lenkversuch.

„Verdammter Mist“, knurrte Darkos. „Da ist doch etwas faul.“ Was hier geschah, widersprach allen Naturgesetzen. Leichter Wind, kein Strudel, und doch drehte das Boot sich im Kreis, als wäre es in einen Mahlstrom geraten.

Unsichtbare Hände schienen es zu bewegen. Es ging schneller und schneller. Sie mußten sich beide am Bootsrand festhalten, um nicht hinausgeschleudert zu werden. Wasser spritzte auf. Marina und Walther bekamen es mit der Angst zu tun.

„Tu' doch was! Mein Gott, so tu' doch was!“ brüllte sie. Ihre Augen flackerten wild.

Diese hektische, karussellartige Bewegung raubte ihr den Atem.

Um sie herum schien die Hölle loszubrechen. Das Wasser gurgelte und brodelte, als würde es erhitzt. Das Segelboot drehte sich in die Tiefe! Der Bootsrand war jetzt gleichauf mit der Wasseroberfläche – und dann ergoß sich die Flut in das Boot mit dem weiß-roten Segel, in dem zwei Menschen verzweifelt um ihr Leben kämpften.



„Weg! Was wollt ihr von mir? Warum laßt ihr mich nicht in Ruhe?“ Die Worte klangen so hektisch, so erregt, als fühle er den nahen Tod und wehre sich mit letzter Kraft gegen das Unabänderliche. Er stöhnte und wimmerte und schlug mit kraftlosen Bewegungen in die Luft, als müsse er unsichtbare Feinde zurück-

drängen. Als würde er an einem Seil in die Höhe gezogen, richtete er sich plötzlich auf. Im Licht der Nachttischlampe sah er mit seinem bleichen, schweißüberströmten Gesicht aus wie ein Gespenst.

„Neiin! Neiin. Nicht ... schon wieder!“

Mit weitaufgerissenen Augen starrte Czernin auf Burghardt, als stünde der Leibhaftige vor ihm.

„Sie brauchen keine Angst zu haben. Ich bin gekommen, um Ihnen zu helfen und ...“ Weiter sprach der Reporter nicht.

Macabros wußte später nicht mehr zu sagen, wie es eigentlich gekommen war, daß Burghardt seinen Kopf wandte und im gleichen Augenblick feststellte, daß er nicht der einzige war, der in die Wohnung eindrang.

Burghardt und Macabros – sie reagierten beide gleichzeitig.

Der Reporter registrierte noch, daß sich irgend etwas in sein Bewußtsein schlich, das er nicht mit seinen eigenen Gedanken und Gefühlen erklären konnte. Da war etwas Fremdes, etwas, das ihn warnte? Nein! Etwas, das ihn zwang, den Kopf zu wenden. Er hatte kein Geräusch gehört und keinen verdächtigen Schatten wahrgenommen – und doch wußte er einfach, daß ihm eine Gefahr drohte, daß er sofort reagieren mußte. Er war flink und beweglich und schlug grundsätzlich immer erst zu und fragte dann, was eigentlich los war.

Seine Rechte stieß durch die Luft. Burghardt glaubte, blitzschnell zu sein. Aber der andere, der Fremde, war noch eine Zehntelsekunde schneller.

Auch dieser Mann handelte im Zweifelsfall immer erst und stellte danach seine Fragen. Macabros reagierte grundsätzlich im Sinn seines Erstkörpers, obwohl ihm – da er nicht aus Fleisch und Blut bestand – niemals eine unmittelbare Gefahr drohte.

Macabros blockte ab. Burghardt hatte das Gefühl, gegen einen eisernen Pfosten anzurennen. Er wußte nicht, wie ihm geschah.

Es knirschte. Das war sein Handgelenk. Brennender Schmerz durchfuhr ihn. Er wollte sich sofort losreißen. Das ging nicht. Er flog nach vorn. Plötzlich spürte er keinen Boden mehr unter den Füßen.

Er überschlug sich. Etwas Dunkles stieß ihm entgegen. Mit Verwunderung stellte er noch fest, daß sein unbekannter Gegner ihn mit einer Hand über seine Schultern zog und ihm mit der anderen im freien Flug noch einen kurzen, trockenen Haken verpaßte, wie er ihn sich eigentlich für den anderen ausgedacht hatte.

Dumpf schlug er zu Boden. Er landete mit dem Kopf an einem uralten Sofa, das genau hinter ihm stand und durch den Aufprall in allen Fugen ächzte. Aber es brach nicht zusammen.

Burghardt schnaubte nochmal kurz, dann legte sich sein Kopf zur Seite. Er trat geistig weg.

Macabros zog verwundert die Augenbrauen hoch. „Er scheint nicht zu den Schergen zu gehören, die mir sonst zu schaffen machen“, murmelte Macabros



irritiert. Dämonen und höllische Helfershelfer aus den jenseitigen Reichen, die Molochos und dessen Schwarze Brut unterworfen hatten, ließen sich in der Regel nicht durch einen gezielten Faustschlag zu Boden schicken.

Macabros nahm sich vor, mit dem Fremden ein paar Worte zu wechseln, um Näheres über dessen Ziele zu erfahren. Vielleicht traf er hier auf einen Freund, dem Czernins Schicksal zu Ohren gekommen war und der nichts Böses im Schilde führte? Das alles würde sich in nächster Zukunft herausstellen.

Zunächst aber war Czernin wichtig. Al Nafuurs Drängen hatte seine Bedeutung. Rudi Czernin hatte sich im Totenmaar aufgehalten. Wo lag es? Was für eine Bedeutung hatte es für Hellmarks Mission auf der Erde?

Czernin quiekte wie ein Schwein, das man abstach. Angstvoll hielt er die Augen aufgerissen. Das wilde Glitzern in seinen Pupillen aber ließ schon nach. „Was ... was wollen Sie hier? Wie kommen Sie herein?“ fragte er scheu. Er krallte sich an der Bettdecke fest. Erst jetzt schien ihm bewußt zu werden, daß er sich gar nicht mehr allein im Zimmer aufhielt.

„Sie brauchen keine Angst zu haben. Ich bin gekommen, um Ihnen zu helfen.“ Macabros' Stimme klang angenehm, beruhigend, und Czernin fand, daß dieser Mann nicht wie jemand aussah, der ihm ans Leben wollte.

Seine Blicke irrten zu dem Mann am Sofa. Der rührte sich noch immer nicht. „Burghardt?“ murmelte er verwundert und rieb sich die Augen. „Wie kommt der hierher?“

„Sie kennen diesen Mann?“

„Ja. Ich habe ihn kennengelernt, auf Paul Gerauers letzter Party.“

„Das tut mir leid.“

„Daß ich ihn kennenlernte?“

„Nein, daß ich ihn niedergeschlagen habe. Wenn er doch ein Freund von Ihnen ist.“

Czernin schüttelte sich leicht und fuhr sich mit der Rechten durch seine Haare. „Freund – ist zuviel gesagt. Aber wie kommt er nur hierher?“

„Durchs Fenster.“

„Ich verstehe das nicht. Es ist verrückt, die ganze Welt ist verrückt.“

Macabros näherte sich Czernins Bett. Der Mann machte einen kranken Eindruck. Er sah wächsern und kraftlos aus. „Auch ich bin durchs Fenster gekommen. Ich beobachte Herrn Burghardt schon seit geraumer Zeit. Ich stellte fest, daß er ständig ums Haus strich, nachdem Ihre Haushälterin ihn abblitzen ließ.“

„Karla hatte den Auftrag, niemand zu mir zu lassen. Zu gefährlich!“ Er atmete schwer und lehnte sich langsam zurück, als strenge das Sitzen ihn an. „Sind Sie von der Polizei? Wenn Sie Burghardt beobachten und sein Eindringen merkwürdig finden ...“

„Nein, mit der Polizei habe ich nichts zu tun. Ich arbeite auch nicht für eine private Detektei. Ich bin hier, um mit Ihnen zu sprechen – über das Totenmaar.“

Czernins Augen wurden groß, und die nackte Angst war darin zu lesen. „Habe ich ... davon ... gesprochen?“ murmelte er.

„Ja.“

„Ich weiß manchmal nicht mehr, was ich tue, ich mißtraue jedem ... in meinen Träumen und in der Wirklichkeit. Und ich weiß auch jetzt nicht, ob ich Ihnen trauen kann, ob ich träume oder wache. Es ist ein so merkwürdiger Zustand, in dem ich mich befinde. So, als ob ich schwebe ... als ob es jeden Augenblick wieder passieren könnte.“

Czernin nahm die Begegnung nicht mit all seinen Sinnen und unter kritischer Beachtung aller Faktoren wahr.

Macabros, der sich als Björn Hellmark vorgestellt hatte, konnte aufgrund der Darstellung Al Nafuurs alle Vorgänge wiederholen, die sich im Park der Gerauer-Villa abgespielt hatten.

Er mußte ihn dazu bringen, Stellung zu nehmen, sein seltsames Verhalten und vor allem sein rätselhaftes Wiederauftauchen zu erklären.

Das war nicht einfach. Czernin war mißtrauisch. Seine Augenschlitze wurden schmal. „Vielleicht sind Sie nur gekommen, um mich zu holen?“ fragte er rauh. „Das andere war nur ein Warnschuß, wie? Da habt ihr es nicht geschafft.“

„Ich weiß nicht, was Sie damit sagen wollen, aber ich kann Ihnen eins versichern, wenn ich etwas gegen Sie im Schild führen würde, hätte ich es längst getan, finden Sie nicht auch?“

Czernin antwortete nicht gleich. Dann nickte er schwach. „Ja, da haben Sie recht. Sie verhalten sich ganz anders. Sie sind wirklich – ein Sucher.“

Macabros wußte zwar nicht, wie er ausgerechnet auf diese Bezeichnung kam, aber er widersprach nicht. Es schien etwas ganz Bestimmtes im Kopf seines Gesprächspartners vorzugehen.

„Ein Außenseiter ... ja, das sind Sie ... das fühle ich, und ich kann mich auf meine Gefühle verlassen. Sie haben vorhin gesagt, Herr Hellmark, daß Sie Menschen suchen, denen ein ungewöhnliches Schicksal zuteil wurde ... Je mehr Sie erfahren, desto klarer können Sie den eigenen Weg verfolgen ... leuchtet mir ein. Die Masse geht darüber hinweg. Menschen verschwinden, tauchen unter, man findet sie nicht mehr ... in allen Zeitungen kann man das lesen. Es sind schon Fahrzeuge verschwunden, ganze Ozeanriesen. Flugzeuge, Unterseeboote, spurlos. Schlagzeilen in der Presse. Ein großes Fragezeichen ... das war alles ... keiner fand eine wirkliche Erklärung. Ich will Ihnen auch sagen, warum ...“ Er senkte plötzlich die Stimme, als fürchte er, jemand könne sie belauschen. „Die meisten Menschen sind so gedankenlos ... oder sie versuchen, eine natürliche Erklärung für Vorgänge zu finden, für die es keine natürliche Erklärung gibt, geben kann! Ich habe Vertrauen zu Ihnen ... Sie gefallen mir, ich kann es nicht begründen ... es ist nur so ein Gefühl ... vielleicht ist es Schicksal, Bestimmung, daß sich unsere Wege kreuzen ... ich halt's nicht mehr lange durch, Herr Hell-

mark. Sie sind mir auf der Spur ... es gibt keinen Zweifel mehr.“ Er schwieg erschöpft.

„Wer sind ‚sie‘, Herr Czernin?“

„Sie haben keine Namen. Wesen, Gestalten, bewußte Energie. Etwas, das lebt und das man doch nicht wahrnehmen kann. Verrückt, nicht?“

„Nein, ich finde es nicht verrückt.“

„In jener Nacht – bei Gerauer – da habe ich sie wieder ganz deutlich gespürt ... ich bin ihnen entkommen ... als einziger in all den Jahrhunderten oder Jahrtausenden ... dieser Anfall, dieses scheinbare Verschwinden ... ist wie eine Krankheit. Die Atome meines Körpers lockern sich plötzlich, halten nicht mehr den stofflichen Leib aufrecht ... es ist so, als ob ich mich plötzlich mit der Luft verteilen könnte, als ob ich überall wäre ... ich sehe und höre die anderen, die mich suchen, die über mich sprechen. Ich bin ganz in deren Nähe, und doch nehmen sie mich nicht wahr ... ich habe einen solchen Zustand schon mal erlebt, ich weiß, worauf er zurückzuführen ist. Diesmal war er stärker ... als alle gegangen waren, Burghardt, der junge Mann, Gerauer ... da tauchte ich wieder auf ... eine halbe Stunde war vergangen ... ich erhob mich, als sei nichts gewesen. Ich verließ den Park, ohne mich noch mal sehen zu lassen. Das war das Beste in dieser Situation. Mit dem Zug fuhr ich im Morgengrauen nach Hause. Ich fühlte mich krank und elend und bat Karla, das ist meine treue Seele, die hier für Essen, Trinken und Ordnung sorgt, niemand zu mir zu lassen, jedem zu sagen, daß ich nicht da wäre. Aber vielleicht war das falsch ... nein“, verbesserte er sich sofort selbst, „es war sicher falsch ... Ich hätte schon lange reden sollen ... aber wer hätte mir geglaubt? Sie sind der Richtige ... Ich bin Geologe ... zuletzt hielt ich mich auf Neuseeland auf ... dort erforschte ich vulkanisches Gestein ... durch irgendeinen unerklärlichen Zufall wurde ich bewußtlos ... als ich wieder zu mir kam, hatte sich die Welt um mich herum verändert ... ich war woanders, in einer fremden, unfaßbaren Umgebung. Ich kam mir vor wie auf einem anderen Stern.“ Seine Stimme wurde leiser. Das viele Sprechen strengte ihn offensichtlich an. „Ich muß dem noch vorausschicken ... von Beruf bin ich Geologe. Aber ich habe ein Hobby besonderer Art: Ich erforsche in meiner Freizeit die Gesetze der Mathematik und die Zusammenhänge zwischen Raum und Zeit ... vielleicht kann man diese Beschäftigung mit dafür verantwortlich machen, daß ausgerechnet ich mit Dingen konfrontiert wurde, die ...“ Wieder unterbrach er sich selbst und berichtigte sich auch, „aber nein, das ist sicher unsinnig ... alle die Menschen, die ich dort sah, die ebenfalls durch diesen Spalt gerutscht und in einer anderen Welt angekommen waren, hatten sich sicher nicht mit der Relativitätstheorie und der Erforschung der Zusammenhänge zwischen Raum und Zeit im besonderen gewidmet ... es war ein Zufall, daß ich Gewißheit über ein Phänomen erhielt, das bisher nur theoretisch für mich existierte ... Aber es gibt es wirklich ... jenes parallele Universum, Herr Hellmark ... ich war dort ... Raum und Zeit bilden eine

Einheit. Man muß sie sich vorstellen wie eine Kuppel, die uns schützend umhüllt. Aber es kann zu einem Riß in dieser Kuppel kommen – gewollt oder ungewollt – und dann passiert es, daß Menschen von dieser Seite des Raums und der Zeit in eine andere stürzen. Von dort kehren sie nicht mehr zurück. Sie werden in einem zeitlosen Totenmaar festgehalten. Dort stirbt jede Bewegung ...“ Er lag tief in den Kissens. Seine Haut wurde durchscheinend wie altes, brüchiges Pergament, seine Augenlider zitterten. „Die Zeit bewegt sich nicht ... und die Menschen leben, können nichts an ihrem Schicksal ändern ...“ fuhr er flüsternd fort.

„Wie kamen Sie frei?“ Macabros ließ sich seine Erregung nicht anmerken. Das leise Geräusch hinter ihm nahm er nur beiläufig wahr. Rolf Burghardt kam zu sich und wurde Zeuge des letzten Teils dieser eigenartigen Unterhaltung.

„Ein Zufall. Aber vielleicht ... kann man diesen Zufall bewußt herbeiführen und damit alle diejenigen retten, die ...“ Da fing es wieder an. Schweiß brach ihm aus allen Poren, er begann zu zittern wie ein alter Mann, die Zähne schlugen ihm aufeinander. „Der Spalt ... war damals in Neuseeland ...“ keuchte er, als würde ein Zentnergewicht auf seine Brust drücken. „Aber es handelt sich um keinen feststehenden Punkt ... er ist verschiebbar ... warum, weiß ich nicht ... sie wollen mich zurückholen, in das Maar ... wo der Wind steht und das Licht sich nie verändert und man mit seinen Gedanken allein ist ...“ Er schweifte ab.

Macabros war es nicht möglich, ihn auf seine gezielt gestellte Frage einzustimmen. Wie ein Träumender, Berauschter lag Czernin in seinem Bett. Sein Körper flatterte und wurde seltsam durchscheinend. Die Atome seines Körpers lockerten sich wieder. Aus endloser Ferne drang ein leiser, kaum wahrnehmbarer Schrei an Macabros' Gehör. In der ersten Sekunde glaubte er, aus Czernins Kehle käme dieser Laut. Doch dann erkannte er: Der Schrei kam von draußen und wurde vom Wind durch die weit offenstehende Balkontür getragen.

Dieses klägliche Wimmern kam von einem Menschen, der sich in höchster Bedrängnis befand. Da schrie jemand um Hilfe!

Macabros wirbelte herum und lief auf den Balkon hinaus. Den leisen, fernen Schrei – über den dunklen See, der wie eine gigantische, tintenschwarze Pfütze vor ihm lag – trug der Wind herüber.

Seine scharfen Augen nahmen das auf- und abtanzende Positionslicht eines Bootes wahr.

„Der Spalt!“ schrie im gleichen Augenblick der halbdurchsichtige Rudi Czernin aus dem Zimmer hinter ihm. „Er ist nahe ... so nahe. Fühlt denn niemand – den Sog!“



Es ging Schlag auf Schlag.

Das Wasser schwappte über sie hinweg. Gurgelnd wurde das Boot in die Tiefe gezogen.

Marina Sermath schrie wie von Sinnen. Sie wollte auftauchen und nach Luft schnappen. Aber da war keine Luft mehr. Nur noch Wasser. Überall Wasser.

Sie versuchte zu schwimmen, aber der Sog ließ ihr keine Chance. Es gab keine Rettung mehr.

Elend ertrank sie.



„Das Boot mit dem weiß-rot gestreiften Segel!“ preßte Rolf Burghardt hervor, wie ein Geist neben Macabros auftauchend. „Dort drüben passiert doch etwas ...“

Es war mehr Ahnung als Wissen. Dem Reporter waren die Hände gebunden. Er, der für seine Reaktionsschnelligkeit bekannt war, konnte überhaupt nichts unternehmen. Zu weit war er vom Ort des Geschehens entfernt.

Aber da gab es einen, der schneller war als er. Macabros! Plötzlich war er nicht mehr da. Die Stelle, an der er eben noch gestanden hatte, war leer.

Burghardt fielen die Mundwinkel herab. Er starrte auf den schwarzen See. Das Positionslicht war verschwunden. Das Segelboot war untergegangen!

Nur ein Sekunde nach dem Erlöschen des Lichtes war Macabros an Ort und Stelle. Der ätherische Körper tauchte ins Wasser. Nach den bestehenden physikalischen Gesetzen hätte er das Boot jetzt noch sehen müssen und die Menschen, die darauf gewesen waren.

Doch der Wörther See war spiegelglatt. Nichts deutete darauf hin, daß noch vor einem Atemzug jemand hier untergetaucht war. Macabros, nicht auf Sauerstoff angewiesen, suchte selbst den Grund des Sees ab und lief dort wie ein Gespenst. Er fand nichts.

Von Genf aus jede Phase des Geschehens verfolgend und jedes Detail in sich aufnehmend, löste Hellmark seinen Doppelkörper wieder auf und ließ ihn wie einen Geist wieder neben Burghardt auf dem Balkon erscheinen.

Dem klappten zum zweiten Mal die Mundwinkel herab. „Ich ... ich ...“ Mehr brachte er nicht hervor.

„Ich glaube, wir sollten uns über einiges unterhalten“, schlug Macabros vor. „Dann wird manches durchsichtiger – für Sie wie für mich.“

Er kehrte ins Schlafzimmer zurück.

Rudi Czernin war verschwunden!

Da beschloß Björn Hellmark in der Ferne, noch in dieser Nacht mit seiner Privatmaschine zu starten, um bei Morgengrauen persönlich an Ort und Stelle zu sein. Er ahnte nicht, daß diese Entscheidung genau das war, worauf seine ge-

heimnisvollen Gegner gewartet hatten. Und sie alle – angefangen bei Rolf Burghardt, über Rudi Czernin bis zu ihm selbst – spielten eine Rolle, die ein großes Mysterium barg ...



Marina lauschte in sich hinein. Atmete sie überhaupt – oder kam es ihr nur so vor? Sie konnte es nicht erkennen.

Wie lange mochte sie schon hier im Krankenhaus sein? Dieser Gedanke kam ihr ganz plötzlich. Kein Gefühl für die Zeit, keines für den Raum. Es war wie ein Traum. Sie wollte fest die Augen zusammenpressen und wieder öffnen.

Aber sie konnte nicht. Da wurde ihr bewußt, daß sie nicht die Augen geöffnet hatte. Sie waren bereits offen gewesen, ihr betäubtes Bewußtsein hatte nur die Kulisse, die sie umgab, noch nicht empfangen.

Sie spannte alle Muskeln und Sehnen an. Sie klebte fest, da war nichts zu machen.

Dicht vor sich erkannte sie ein rotes Auto mit geöffnetem Verdeck. Ein Cabriolet. Sie glaubte sogar, die Marke zu kennen. Ein Jaguar. Zwei Menschen saßen darin, eine junge Frau, ein junger Mann.

Sie erkannte die riesigen, schillernden Maschen des Netzes, in dem das Fahrzeug hing. Ein Netz, das aus Licht bestand.

Wie paßte das alles zusammen? Diese fremdartige, phantastische Umgebung – wie kam sie hierher?

Sie schweifte ab und konzentrierte sich wieder auf das Paar. Nachbildungen? Aber alles war so echt. Das Auto in der richtigen Größe, der Lack glänzte, das Chrom blitzte. Die Menschen im Auto aber bewegten sich nicht. Sie starteten sich nur an.

Wie eine Fieberwelle flutete es durch Marinas Bewußtsein, als sie aus den Augenwinkeln heraus noch etwas wahrnahm. Etwas Vertrautes. Der Bug eines kleinen, naturlackierten Bootes. Ein großes ‚P‘, dahinter ein großes ‚Y‘. Die *Pyrette!* Steil aufragend ein Segel, weiß-rot gestreift. Das Segelboot, mit dem sie auf dem Wörther See gefahren waren!

Eine schreckliche Ahnung erfüllte sie.

Ihr Blick richtete sich wieder auf das Paar im Wagen, das sie so gut wahrnehmen konnte.

Sie waren gefangen wie sie. Sie konnten sich nicht bewegen – wie sie!

Aber sie lebten, dachten und fühlten – wie sie!

Jeder hier war allein mit seiner Angst und seinen Gedanken. Gab es einen Ausweg aus diesem Dilemma? Marina sah keinen, und so wurde aus der Angst Panik.